Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 31 (1949)
Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 6. Mai 1949 — Erscheint jeden Freitag — 31. Jahrgang Nr. 18

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG.; Telephon 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Menschliche und politische Gleichberechtigung

Man trifft in den Kreisen der Frauen, die sich für die politische Gleichberechtigung der Frau einsetzen, sehr oft solche, welche die Meinung äußern, das Erlangen der politischen Gleichberechtigung bedeute auch die menschliche Gleichberechtigung. Ohne für oder gegen das Frauenstimmrecht Stellung zu nehmen, seien einige Gedanken zu diesem Thema geäußert, die sich auf eigene Erfahrungen stützen. Vielleicht haben Leserinnen anderes erlebt und ziehen deshalb andere Schlußfolgerungen.

Leider ist es Tatsache, daß es nicht wenige Männer gibt, die ihren Stimmzettel als Beweis einer menschlichen Ueberlegenheit ansehen. Mit dieser primitiven Kategorie wollen wir uns nicht auseinandersetzen. Der Beachtung wert sind viel eher jene, die im Brusttone tiefster Ueberzeugung erklären: „Meine Frau hat das Stimmrecht gar nicht nötig, ich bespreche alles mit ihr. Ich würde sie um keine Idee höher achten, wenn sie das Stimmrecht hätte, wie ich sie auch um nichts geringer ansehe, weil sie es nicht hat."

Dieser Mann hat vollständig wahr gesprochen, aber er gibt sich nicht darüber Rechenschaft, daß er diese Einstellung auch andern Frauen gegenüber bekunden sollte. Es fehlt ihm offensichtlich an der Einsicht, daß er nicht nur seiner Frau, die er bewußt oder unbewußt als Teil seiner selbst ansieht, die menschliche Gleichberechtigung zuerkennen sollte, sondern auch andere weibliche Wesen als menschlich gleichberechtigt ansehen. Es kann einem sogar passieren, bei Politikern die Erfahrung machen zu müssen, daß sie in schönen Reden fürs Frauenstimmrecht einstehen, in ihrem täglichen Leben aber jene Rücksicht vermissen lassen, auf die ein als gleichberechtigt gewerteter Mensch Anspruch hat.

Es liegt in dieser Entwicklung eine große Gefahr. Einenteils, daß gewisse Männer sich daraus ein Recht ableiten, die Frau als inferioses Wesen zu behandeln, weil sie das Stimmrecht nicht besitzt, oder, daß sie sich scheinbar für die Rechte der Frau einsetzen, in ihren Taten aber das Gegenteil beweisen. Anderenteils gibt es aber auch zahlreiche Frauen, die unter der Minderwertigkeit leiden, ja sich in Minderwertigkeitsgefühle hineinsteigern, weil sie das Stimmrecht überbewerten und dabei vergessen, daß es den Frauen unbenommen ist, sich für die menschliche Gleichberechtigung einzusetzen. Es wäre verfehlt, sich damit zu trösten, diese sei ausschließlich abhängig von der politischen Gleichberechtigung, wenn auch nicht bestritten werden kann, daß gewisse Zusammenhänge bestehen. Aber es ist doch so, daß wir fast täglich Gelegenheit haben, uns für die menschliche Gleichberechtigung der Frau einzusetzen, denn dort gibt es noch zu viel zu tun.

Zwei Beispiele mögen dies erhärten. Eine einfache Frau hatte in ihrer Ehe mit einem haltlosen Trinker wenig sonnige Tage. Mit ihrer Hände Arbeit mußte sie als Putzfrau für das Lebensnotwendige aufzukommen suchen und werkte sich dabei alt und krank. Jedermann dachte, als ihr Mann starb, nun sei sie doch wenigstens von dieser Last erlöst, aber sie sagte: „Ich hätte mir das nie so vorgestellt, wie man als alleinstehende Frau geplagt wird. Man mag den ärgsten Tropf als Mann haben, sobald aber nur ein Mann da ist, getrauen sich die Leute nicht, einen so schlecht zu behandeln, wie wenn man allein ist."

Und eine sehr erfolgreiche Geschäftsfrau erzählte, wie beim plötzlichen Tode ihres Mannes viele versucht hätten, etwas zu profitieren. Der Hausbesitzer habe die Miete erhöhen wollen, die Lieferanten hätten allerlei Stücklein in Szene gesetzt. Nur weil sie ohne männlichen Schutz war. Es besserte dann erst, als einer ihrer Brüder ins Geschäft eintrat.

Keinen einzigen Tag brauchen wir zu warten, um für die menschliche Gleichberechtigung einzustehen. Ob für oder gegen das Frauenstimmrecht, der Forderung nach menschlicher Gleichberechtigung Nachachtung zu verschaffen, kann und darf sich niemand entziehen. Sie birgt keinen Grund zur Entzweiung der Gemüter, sondern verbindet im Gegenteil alle miteinander, denen es ein tiefes Bedürfnis ist, an der Höherentwicklung der Menschheit mitzuarbeiten, nicht in äußerlichen Dingen, sondern in der Entfaltung edler Menschlichkeit. Sie lehrt die Menschen, daß gegenseitige Achtung und Liebe allein uns einer lichten Zukunft entgegenführen können.

R. W.

Begegnung mit Gandhi

Zu einem Buch

El. St. Im Verlag Herbert Lang, Bern, der uns schon andere besinnliche Bücher geschenkt hat, ist kürzlich ein wertvolles kleines Bändchen, nach französischer Art broschiert, in sehr schöner Ausführung erschienen.

Madhuri Desai, die Gemahlin des indischen Gesandten in Bern, die als Schriftstellerin einen guten Namen hat, stellt Leben und Lehre Gandhis nach seinen Gesprächen und Schriften dar. Eine kurze biographische Einleitung, eine ergreifende Schilderung seines Todes und dessen tiefer Wirkung auf das indische Volk bilden den wertvollen Rahmen zu den sorgfältig ausgesuchten und zusammengestellten Aussprüchen der „Großen Seele", in denen selbst zu blättern diese Zeilen den Leser anregen wollen. — Mahatma Gandhi hat mit seinem Leben, seiner Lehre von der Gewaltlosigkeit und seinem großen Einfluß auf die Politik Indiens im 20. Jahrhundert eine so große und tiefernste Wirkung ausgeübt, daß diese weit über die Grenzen des großen Indiens hinausging und ihr Strahlen und Funken in aller Welt und auch in unserem superklugen Europa gezündet und geleuchtet hat, so daß auch bei uns für Gandhi viel Verstehen, viel Nachfolge, viel Dankbarkeit, und tiefe Trauer um sein tragisches Ende da ist.

Folgen wir der Autorin auf dem Lebensgang des Mahatma, so sehen wir, daß die ausschlaggebenden Faktoren seines Wesens: Wahrhaftigkeit, Mut und Güte Charaktereigenschaften sind, die er aus den Traditionen und dem Beispiel seines Elternhauses mitbekommen hat, die er aber durch die eiserne Konsequenz, mit der er einmal erkannnte sittliche Forderungen durchführte, man möchte fast sagen, zu einer Religion ausgebildet hat. Die Verfasserin zeichnet uns in sehr knappen Strichen einige bezeichnende Erlebnisse des Mahatma auf, von der Ansicht ausgehend, daß die persönlichen Ereignisse im Leben eines Menschen für die Nachwelt in der Regel von beschränktem Wert seien. So, wie bei Christus die Ereignisse eigentlich keine große Rolle gespielt hätten, da seine Lehre, seine Predigten das Wesentliche seien: so sei es auch bei Gandhi. Das kann man insofern gelten lassen, als diese beiden Leben in ihren Erlebnissen gleicherweise und kompromißlos durch die Treue zu ihren Erkenntnissen und Ueberzeugungen geführt und bestimmt waren, und man aus jedem Wort ihrer Lehre fühlen darf, daß eines mit dem anderen fest verbunden und ohne das andere nicht denkbar ist.

Madhuri Desai hat eine sehr sorgfältige Auswahl von Ansichten und Aussprüchen Gandhis getroffen, in denen die meisten Lebensgebiete berührt und klare und deutliche Richtlinien gegeben werden, für das Verhalten eines jeden, der sich dem Ideal der Gewaltlosigkeit, der Wahrheit und der Liebe unterwerfen will. Bei der Auswahl und Lektüre einzelner Stellen besteht immer die Gefahr, daß man auf scheinbare Widersprüche stößt, die einen verwirren. Und dies deshalb, weil man sie einzeln als Ganzes zu betrachten versucht ist, statt daß man sich bestrebt, sie in den Zusammenhang ihrer Entstehungsstunde einzufügen. Denn tönt es nicht beinahe paradox, wenn wir auf der gleichen Seite, einander unmittelbar folgend, die beiden folgenden Stellen lesen:

„Satya-Grahi (einer der die Wahrheit in sich aufgenommen hat) ist ein völliges Selbstauslöschen, ist größte Demütigung, größte Geduld und lichtester Glaube. Es ist sein eigener Lohn".

Und auf der gleichen Seite:

„Auflehnung gegen das Gesetz ist ein wesentliches Recht des Bürgers. Es hieße aufhören, ein Mann zu sein, wollte man es aufgeben. Bürgerlicher Ungehorsam mündet nie in Anarchie. Nur verbrecherischer Ungehorsam kann dazu führen... jeder Staat unterdrückt verbrecherische Gesetzwidrigkeit durch Gewalt. Wenn er es nicht tut, geht er zu Grunde. Aber den bürgerlichen Ungehorsam unterdrücken, hieße die Einkerkerung des Gewissens versuchen."

Man sieht wie für die „Große Seele" die Verfeinerung, die Vergöttlichung der eigenen Seele, der eigenen Persönlichkeit auf einem anderen Boden liegt, als der Kampf um die Verbesserung politischer und sozialer Zu- und Uebelstände, wo es bei ihm keine Duldung, kein Schweigen gibt und geben darf, während der einzelne Mensch durch die Läuterung des Duldens, der Geduld, der Demütigungen zur inneren Vervollkommnung schreiten muß.

Gandhi hat in dieser Beziehung in seinem Leben und seiner Lehre viel Gemeinsames mit Christus, und es ist eigentümlich, wie es immer der Osten ist, der uns solche Menschen schenkt, welche bei aller Demut, inneren Stille und Anspruchslosigkeit für sich selbst, unerbittliche Kampfnaturen sind, wo sie gegen die großen Nöte und Uebelstände der Menschheit ankämpfen. Und ich denke dabei an ein Wort das vor vielen Jahrzehnten ein Münsterpfarrer in Bern von der ehrwürdigen alten Kanzel herab gesagt, und damit die Seelenruhe vieler seiner Gemeindeglieder gestört hat, als er der Ueberzeugung Ausdruck gab, „daß das Christentum unserer Tage, des ganzen Abendlandes viel zu sehr ein Christentum der Tat, der äußeren Unruhe, der werktätigen Hast geworden sei und es ihm oft so sei, als ob dieses einen Läuterungsprozeß durch die wunderbare Stille und Abgeklärtheit einer der großen asiatischen Religionen durchmachen müßte, um zu seinem ganzen Segen und seiner ganzen Wirksamkeit auch für uns Abendländer auszureifen."

Wie dem auch sei, wenn man in dem kleinen Band, wenn man bei andern großen Dichtern Indiens und Chinas blättert: deutlich fühlt man, daß und wieviel sie uns zu geben haben. Wir Frauen sind auf's tiefste berührt durch Gandhis Aeußerungen über die Stellung der Frau, die so gar nichts gemeinsam haben mit der noch von unseren Kirchen, und in begeisterter Gefolgschaft von unseren Männern verfochtenen paulinistischen und alttestamentlichen Theorien. Man lese aufmerksam diese Stellen von Seite 41 bis 43, beachte aber auch wie fein er der Frau aufzeigt, wo vor allem ihr Gebiet, ihre volle Wirkungssphäre und ihr Einfluß liegt.

In wirtschaftlichen Fragen denkt er sozial, man kann sagen sozialistisch, aber er ist nicht gegen das Kapital an sich, sondern gegen den Kapitalismus, der sich auf der unwürdigen Ausbeutung Schwächerer aufbaut, ohne den erzielten Gewinn durch große und weitgehende Fürsorge, bzw. Abgabe der Mittel für diese Fürsorge zu kompensieren. Ein jeder, und besonders der Reiche, soll sich als „Treuhänder" seines Besitzes, seines Reichtums fühlen. Er selbst fühlt sich wohl bei völliger Besitzlosigkeit. — Er macht einen scharfen Unterschied zwischen Gewaltlosigkeit und passivem Widerstand. Der letztere ist ein geduldiges, hartnäckiges Tragen und Widerstreben mit dem viel erreicht werden kann. „Gewaltlosigkeit aber erfordert Unternehmungsgeist; man kann sie nicht lernen, dadurch, daß man zu Hause bleibt." Auch berechtigt Gewaltlosigkeit niemals zu Feigheit; dann lieber noch Gewalt als Feigheit.

Wundervoll ist seine Definition von Politik und Religion, und es wäre gut, wenn viele tüchtige Politiker aller Länder sie sich als Motto vor jede politische Arbeit setzen würden:

„Ohne Religion ist Politik in meinen Augen etwas durchaus schmutziges, dem man aus dem Wege gehen sollte. Auch in der Politik sollen wir das Himmelreich errichten. Religion sollte in der Tat alle unsere Handlungen durchdringen. Dabei verstehe ich unter Religion nicht Sektierertum (womit

Meiner Mutter

Mutter, wenn ich dein gedenke,
deiner Güte, tief und warm,
ist es mir, als ob versänke
dieser Tage Not und Harm.

Wo du warst, war sanfter Friede,
liebreich war die treue Hand.
Dank sei dir im schlichten Liede
für das Glück im Kinderland!

Deines Wesens helle Blüte;
tapfere Zufriedenheit,
sei mir Erbe, das ich hüte
in der Wirrnis dieser Zeit.

Elisabeth Heeren.

Eine Mutter

Von Maria Dutli-Rutishauser

Die Geschichte, die mir Antonio erzählte, als wir den steilen Weg von Promotogno nach Soglio hinaufgingen, ist nicht sehr erregend. Er verstand es auch nicht, zu erzählen. Den Kopf gesenkt, mit gleichmäßigem Tonfall, sprach er vor sich hin und lief dabei, daß ich ihm nur schwer folgen konnte. Auch seine Sprache war nicht leicht zu verstehen, der Bergeller-Dialekt ist eigenwillig und seltsam. Aber was mir der halbwüchsige Antonio berichtete, fesselte mich irgendwie, es war mir neu wie das kleine Dorf, dessen weiße Kirche von oben grüßte.

«— — e poi», murmelte Antonio weiter, „ist die Mutter jeden Morgen von Soglio herunter ins Dorf gegangen. Sie hat die Geißen und uns Kinder dem Aeltesten überlassen und der wiederum dachte wohl, der Herrgott schaue schon zum Rechten. Aber Geißen und Kinder soll man nicht allein lassen. Wenn Giorgio heimlich in die Berge lief, waren wir allein. Für ihren Hunger fanden die Geißen Futter genug, so oft sie auch aus Gärten und Aeckerlein vertrieben wurden. Wir Kinder aber — Signora, es ist schlimm, davon zu reden — strichen um den Palazzo herum, wo unsere Maria in der Küche half. Tagelang haben wir trockenes Brot gegessen, das sie uns durchs Fenster warf, wenn die Köchin es nicht sah. Aber Brot allein sättigt nicht. Es blieb immer der Hunger in uns. Der machte uns halb böse und eines Tages geschah es, daß mein jüngerer Bruder Renzo einem Fremden Geld stahl. Es war nicht viel, aber alle Leute im Dörflein wußten es und sagten, seit Menschengedenken habe es da oben keine Diebe gegeben. Ihr müßt wissen, daß man bei uns im Tale einen Dieb mehr verachtet als einen Mörder. Seither geht es uns schlecht. Die Mutter hat die Stelle in Promotogno verloren und die Maria wollte man auch nicht mehr im Hause Salis. Ein Glück, daß Giorgio noch rechtzeitig über die Grenze ging, so weiß wenigstens niemand, was er in den Bergen trieb."

Ich muß einmal verschnaufen, der Weg durch den Kastanienwald war jetzt sehr steil. Antonio setzte sich auf den Wurzelstock eines Baumes und sah mich aus großen, wissenden Augen an. Vielleicht spürte er, daß ich ihm helfen wollte. Er sagte:

„Man kann da nichts machen. Es sind Leute aus der Stadt gekommen und haben der Mutter versprochen, ihr zu helfen. Zuerst war sie froh. Aber dann hörte sie, daß die Damen die kleineren Geschwister wegnehmen wollten, in ein Heim für Waisen und Verwahrloste. Den Renzo gedachten sie in eine Anstalt zu geben. Es hätte die Mutter keinen centesimo gekostet. Doch sie ist am Tisch in der dunklen Stube gesessen und hat die Hände gefaltet wie in der Kirche. Sie ist keine schöne Frau und kann nicht so gut reden wie die fremden Damen. Nur das hat sie gesagt:

„Scusate, wir haben einander wohl nicht recht verstanden? Ich bin die Mutter — wie könnte ich eines von den Kindern weggeben?"

Da muß eine der Frauen gemeint haben, sie sei doch bis dahin auch nicht die beste Mutter gewesen. Der Renzo wenigstens — —

Sie hat den Satz nicht beendet. Die Mutter ist aufgestanden und hat die Damen aus der Stube gewiesen. „Geht!" Sagte sie nur, sonst nichts. Von einem Amt haben wir später einen Brief bekommen mit scharfem Verweis und der Meldung, man werde solch groben, unkultivierten Leuten nicht mehr zu helfen versuchen. Arme seien sonst froh, wenn man ihre mißratenen Kinder versorge. Was meint ihr nun?"

Der Junge mußte eine Weile warten, bis ich ihm antworten konnte. Ich kenne seine Mutter nicht. Vielleicht hat sie die Kinder zu wenig gut erzogen und der Renzo ist ein Dieb. Aber in den braunen Augen Antonios liegt etwas, das für seine Mutter zeugt. Er liebt sie, er dankt ihr, daß sie nein sagte, als man ihre Kinder holen wollte.

„Deine Mutter, Antonio" beginne ich. Aber es geht nicht, ihm zu sagen, was ich empfinde. Er wendet den Kopf weg und schaut zwischen den Bäumen hindurch nach den weißen Zacken der Bondascakette. Vom hohen Kirchturm im Bergdorfe läuten die Mittagsglokken.

„Komm, Antonio", sage ich, denn auf einmal drängt es mich, Soglio kennen zu lernen und die Mutter.

Im Maleratelier Helene Roth

Es ist nicht leicht, den Weg zu ihm zu finden. Die Ortschaft des Sitzes der alten und vornehmen Familie liegt abseits der großen Landstraße, und wenn man das verträumte Städtchen erreicht hat, muß man einen zwar sehr romantischen aber nicht unbeschwerlichen Aufgang durch tiefe dunkle Räume, die als Holzlager dienen und nach frisch abgehauenen Zweigen duften, erklettern. Nun sind wir in einigen aus Brettern zusammengezimmerten Kammern mit einer Nische, in welcher nur ein Schreibtisch mit einem kleinen Bücherregal Platz findet, im eigentlichen Reich der Künstlerin. In der Mitte einer dieser Kammer steht auf einer Erhöhung — man kann sie Podium nennen — ein Armsessel, der Thron der zu Porträtierenden, am Fenster ein Tisch mit den allernotwendigen Malutensilien und ringsherum an den Wänden aufgehängt oder an sie gelehnt, eingerahmt oder ohne Rahmen, fertiggemalt oder nur

er wohl das **Konfessionelle meint**), sondern Glaube an eine geordnete sittliche Lenkung des Weltalls. Eine solche Religion **steht jenseits** von Hinduismus, Islam, Christentum usw."

Wunderschön ist sein Ausspruch über Autorität: „Moralische Autorität bewahrt man nie, indem man sich darin zu behaupten sucht. Sie entsteht, ohne daß man sie sucht, und sie behauptet sich, ohne daß man sich dafür anstrengt".

Da ist es wohl so, daß man eben, wie der Mahatma selbst, so sehr an sich selbst, an seiner inneren Entwicklung, an seinem Charakter gearbeitet hat, daß man einfach dadurch wie man ist (nicht was man ist!) im Nebenmenschen, im Untergebenen jenes große, unbedingte Vertrauen und jene Anerkennung erweckt, die es dem anderen leicht machen zu folgen, zu gehorchen, sich führen zu lassen, auch da, wo er vielleicht eine Maßnahme, einen Befehl nicht ganz verstehen kann.

Diese Art der Autorität ist wohl je und je das Geheimnis der großen sittlichen Führer gewesen, das Geheimnis vor allem auch von Gandhi selbst, der in der Treue zu seinen Ueberzeugungen, im Beispiel seines Lebens, das er **vorgelebt** hat, in seinem geliebten und so schwer zu führenden Indien in der Spanne eines kurzen Menschenlebens erreicht hat, was kein Mensch für möglich gehalten hat. **Und was** an seinem Werk zu seinen Lebzeiten noch gefehlt hatte, das hat sein tragischer Tod **bewirkt, einen Grad von Einigkeit**, der vorher nie zu erreichen war.

Madhuri Desai sagen wir Dank für diese kurze und liebevolle Einführung in Gandhis Gedankenwelt und Lehre, und wir freuen uns auf ihr in Arbeit befindliches neues Werk über indische Kunst und indische Landschaft, das uns neben dem einführenden Text durch ein reiches Bildmaterial erfreuen wird.

Zur Angestelltenfrage — Versuch einer Lösung

Das Hausangestelltenproblem wird je länger je ernster. Es ist, seitdem die Grenzen sich auch ausländischen Angestellten **geöffnet haben**, also schon seit einigen Jahren, nicht mehr so sehr ein zahlenmäßiges Problem, sondern es ist vielmehr zum eigentlichen Qualitätsproblem geworden.

Es führt zu nichts, die Augen noch länger vor der Tatsache zu verschließen, daß von hundert Hausangestellten vielleicht zehn wirklich tüchtig sind, das heißt ordentlich, sauber und exakt arbeiten, mit offenen Augen und wachen Sinnen schaffen und auch unerwartete Situationen, wie sie im Haushalt gar nicht so selten sind, mit Intelligenz und Ueberlegung zu meistern vermögen; Mädchen, deren Pflichteifer auf alle Fälle nicht davon abhängig ist, ob die Hausfrau an- oder abwesend ist. Zehn tüchtige Angestellte auf hundert — das bedeutet, daß neunzig Hausfrauen für eine nicht genügende Hilfskraft allmonatlich eine Summe ausgeben müssen, die einschließlich der Ausgaben für Logis und Verpflegung ungefähr ein Fünftel, **wenn nicht gar ein** Viertel des Monatseinkommens des Arbeitgebers **beträgt, der mit den restlichen** drei Vierteln oder vier Fünfteln seine ganze Familie zu erhalten hat.

Ich will hier keineswegs einem generellen **Lohnabbau** der Hausangestellten das Wort reden. Hausarbeit ist qualifizierte Arbeit; sie ist eminent wichtig, denn das gutgeführte friedliche Heim des Bürgers ist die Voraussetzung für Ruhe und Frieden im Staate. Hausarbeit ist, wenn sie gut gemacht wird, anstrengend. Hinzu kommt, daß die Preise für Textil- und Schuhwaren — in beiden haben Hausangestellte einen großen Verbrauch — heute so hoch, daß ferner auch die laufenden Ausgaben für Krankenkasse, AHV, Zahnarzt und so fort derartig gestiegen sind, daß billigerweise ein Lohn von hundertzwanzig und selbst hundertfünfzig Franken nicht als zu hoch angesehen werden kann. Aber eben, und hier komme ich auf das vorhin Gesagte zurück, nur bei etwa zehn von hundert Mädchen ist diese Entlöhnung gerechtfertigt, für das Gros ist sie nicht nur nicht angemessen, sondern sowohl vom wirtschaftlichen als moralischen Standpunkt aus gesehen bedenklich.

In nahezu jedem Beruf richtet sich der Lohn nach der Leistung, wobei als Kriterium für die Leistung von vornherein zweierlei gilt: die fachliche Ausbildung und die nachfolgende bestandene Prüfung, deren Beweis das Diplom ist. Bei der Hausangestellten verzichtet man auf jeden Nachweis einer gründlichen Fachausbildung, stellt lediglich auf Zeugnisse ab, obwohl man deren Fragwürdigkeit nur zu gut kennt. Man ist sogar bereit, einem Mädchen, das noch nicht in Stellung war, hundertfünfzig Franken und mehr im Monat zu geben in der naiven Annahme, daß den offensichtlich kräftigen Armen und Beinen die übrigen körperlichen, geistigen und moralischen Kapazitäten entsprechen werden. Ein frommer Selbstbetrug, bei dem der Wunsch der Vater des Gedankens ist.

So **kommt es dann zu den Engagements, diesen** „Ladies'-agreements", welche mit den „Gentlemens'-agreements" der heutigen Zeit das gemeinsam haben, daß sie mit einer Enttäuschung zu enden pflegen. Es beginnt jener zermürbende Kampf zwischen Hausfrau und Hausangestellter — Kampf muß man es schon nennen, und zermürbend ist das Verhältnis für beide Teile — den wir alle aus Erfahrung kennen. Ein Bauernhaushalt ist kein Stadthaushalt — wobei unter Stadthaushalt der nach städtischen Gewohnheiten geführte Haushalt zu verstehen ist, auch wenn er sich auf dem Lande befindet — für beide gelten völlig andere Gesetze. Und daß die Mädchen den Gesetzen des neuen Milieus sowohl theoretisch als auch praktisch ganz ungeschult, ganz unvorbereitet und deshalb völlig verständnislos gegenüberstehen, das eben ist die große Not in den auf Hilfskräfte angewiesenen Haushaltungen. Was sich im Bauernhause von selbst versteht, ja, oft gebieterische Notwendigkeit ist: während mehr als der Hälfte des Jahres die gesamte Hausarbeit auf das absolute Minimum zu beschränken, selbst auf Kosten von Sauberkeit und Ordnung, von Gepflegtheit gar nicht zu reden, um der vielen Arbeit außer dem Hause gerecht zu werden, das ist im Stadthaushalt eine Unmöglichkeit. Hier wollen die Dinge — wie im Bauerngarten die Gemüsebeete — in Ordnung gehalten und gepflegt sein, wenn sie nicht verkommen und verderben sollen. Der städtische Mensch ist gezwungen, seine Arbeit, sei sie manuell, sei sie intellektuell, in geschlossenen Räumen zu leisten, er ist gezwungen, auch den größten Teil seiner Freizeit in den häuslichen vier Wänden zu verbringen und hat deshalb das Bedürfnis, sein Heim, dieses so eng begrenzte Lebensgebiet, mit soviel Behaglichkeit und Schönheit auszustatten, als seine Verhältnisse es ihm erlauben und durch tägliche Pflege dieses Heim behaglich und schön zu erhalten.

Auf diese Verschiedenheit zwischen dem guteingerichteten, gepflegten städtischen und dem einfachen bäuerlichen Haushalt mit seinen völlig anderen Erfordernissen und Notwendigkeiten, auf das weit mehr durch Unwissenheit und Nichtkönnen als Nichtwollen bedingte Unvermögen der Mädchen, qualifizierte Arbeit zu leisten, ist das immer mehr zunehmende Malaise in der Hausangestelltenfrage zurückzuführen. Ein Malaise, das übrigens auch dort kaum geringer ist, wo man ausländische Kräfte beschäftigt, da diese aus kriegsversehrten Ländern und damit aus Verhältnissen kommen, welche sich auf Ausbildung und Leistung des jungen Nachwuchses naturgemäß nachteilig auswirken mußten.

An der Hausfrau liegt es, eine Aenderung der bestehenden Verhältnisse herbeizuführen, indem sie sich bewußt wird, daß, wenn jede Arbeit ihres Lohnes wert ist, wie das Sprichwort sagt, auch „jeder Lohn seiner Arbeit wert sein sollte". Sie muß sich bewußt werden, daß sie, von diesem Grundsatz ausgehend, für rechten Lohn nicht nur rechte Arbeit verlangen darf, sondern zu verlangen sogar verpflichtet ist, nicht so sehr um ihrer selbst, als um ihrer Hausangestellten willen, da auch heute noch die alte Weisheit Gültigkeit hat, daß eine recht gemachte Arbeit mehr Befriedigung verschafft als eine schlecht gemachte.

Im Auslande hat man schon lange vor dem Zweiten Weltkrieg dem Problem der Hausangestelltenausbildung erhöhte Beachtung geschenkt und in Holland zum Beispiel durch Errichtung eines „Instituut voor Dienstboden-opleiding" in Arnhem schon damals den Gedanken einer gründlichen Fachausbildung in die Tat umgesetzt, indem man Mädchen vom Lande und aus den entlegenisten Fischerdörfern während eines sechs Monate dauernden Kurses — im Internat, wohlverstanden — in alle Arbeiten des gepflegten Haushalts einführte, einschließlich Möbel-, Silber- und Porzellanbehandlung, zudem Unterricht in Hygiene erteilte und auch sonst die geistige Weiterentwicklung nicht vernachlässigte.

Man fragt sich, ob etwas Aehnliches **nicht auch in** der Schweiz möglich sein sollte **oder** in absehbarer Zeit möglich gemacht werden könnte, indem etwa schenkungs- oder zu annehmbarem Zins mietweise ein wohleingerichtetes Haus als Schule — mit Internat — zur Verfügung gestellt würde. Soweit die Schülerinnen aus bäuerlichen Betrieben stammen, wäre zur Erleichterung der Finanzierung eine Entrichtung des Kursgeldes in Form von Naturallieferungen ins Auge zu fassen. Hinzu käme, daß ein solches Haus unter Umständen, soweit es kantonal oder eidgenössisch subventioniert würde, der subventionierenden Instanz jeweils zu repräsentativen Zwecken zur Verfügung stehen könnte, wodurch die Frage der Personalbeschaffung für derartige Anlässe dahinfiele und die Ausbildung der Schülerinnen außerdem eine sehr wünschenswerte und willkommene Erweiterung und Abrundung erführe.

Cläre Neumann

Von Schutz und Recht

Wenn in nächster Zeit über das Tuberkulosegesetz abgestimmt wird, so zieht das eine Reihe von sozusagen parallel laufenden Gedankengängen mit sich.

Die wirksame Bekämpfung von einem Uebel besteht zuletzt nicht nur darin, dieses selbst zu erkennen und zu erfassen, sondern der Diagnose auch die entsprechende Therapie gegenüberzustellen.

Es gilt im allgemeinen die Parole; zu retten was rettenswert ist, wo gerettet werden kann und was gerettet werden muß. Bei der vorliegenden Abstimmung handelt es sich nicht nur um **einen** Zweig der Volksgesundheit und man darf darob nicht vergessen, daß das Volkswohl noch durch andere, ebenso unheimliche, latente Krankheiten unterminiert werden kann. Man denke dabei nur an die Geschlechtskrankheiten und den Krebs. Eine weitere Bedrohung stellt die ebenso lange Reihe psychischer Störungen dar, die früher oder später zur Zerrüttung und zum Zerfall der menschlichen Gemeinschaft führen.

Genau besehen trägt die Frau in vermehrtem Maße die Mitverantwortung für das leibliche Wohlbefinden und ist nicht gerade jetzt der Moment, da wir mit aller Entschiedenheit nicht nur an das Recht, sondern auch an unsere Pflicht zu gemahnen haben, ob mit dieser Neuerung das gesundheitliche Gleichgewicht hergestellt wird? Man denke da nicht: „Allen Leuten recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann" sondern gehe von der nüchternen Ueberlegung aus, ob und wie am besten zur Volksgesundheit beigetragen werden kann, wenn schon enorme finanzielle Aufwände gemacht werden sollen.

Es besteht kein Zweifel, daß mit der Feststellung einer Tuberkulose gleichzeitig andere Krankheiten aufgedeckt werden und der Behandlung bedürfen und es ist auch nicht gesagt, daß die Tuberkulose primär ist. Selbstverständlich ist uns daran gelegen, wo immer möglich bei Gefährdung und Krankheit Hilfe zu schaffen, aber nicht ob außerordentlicher Anstrengung auf einem besondern Gebiet andere Gebiete zu vernachlässigen. Bei allzugroßem auferlegtem Zwang in einer bestimmten Richtung wird der gute Wille früher oder später erschöpft und Mahnungen wo es Not tut fast als grotesk empfunden.

Daß es noch viel zu schützen gibt und manche Vorkehr als überholt betrachtet werden muß, steht ohnehin fest.

Schließlich widerspricht es dem Rechtsempfinden jedes Einzelnen, seine rein private Sphäre der Oeffentlichkeit preiszugeben, wo man sich anderweitig gegen Einmischung Dritter glaubt wehren zu dürfen.

H-r.

Ein Ziel

Es regnet in den letzten Jahren vom Auslande her viel Lob über die Schweiz, das Land, in dem die Menschenrechte jedes Bürgers am besten gewahrt seien, in dem der Gemeinschaftssinn der Bürger am weitesten entwickelt sei. Die schönsten Worte hiefür sind wohl die von Alfred Kerr: „Ich habe nicht den Glauben an die großen Länder. Die Schönheit der Welt kam aus dem kleinen Griechenland, das Gewissen der Welt aus dem kleinen Juda. Von der kleinen Schweiz kommt seit langem das Merkbild für Sprachsymbiose, für Völkergefährtung. Dies' starke Beispiel. Dieser Trost in irdischer Verbocktheit. Dieser Rüffel an frühstufig gebliebene Hirne. Dieser herrliche Beweis für Mögliches. Die Schweiz ist nicht nur ein Land, sondern ein Argument."

Wir Schweizer wissen es besser. Wir sind noch nicht so weit. Wir müssen dieses Lob erst verdienen. Aber es ist unser Ziel. Es mit Fug und Recht zu erwerben, durch die Bildung starker Persönlichkeiten für die starke Gemeinschaft des Vaterlandes, das ist unsere Leidenschaft!

Aus: „Der Staatsbürger" Nr. 4.

Politisches und Anderes

Annäherung?

Zwischen **Washington** und **Moskau** gehen seit einiger Zeit **Verhandlungen**. Rußland deutete seine Bereitschaft an, eventuell die Blockade von Berlin aufzuheben, wenn sich die Westmächte zu einer Viererkonferenz bereit erklären würden, um über die deutsche Lage zu verhandeln. Die bisherigen Erfolge, welche die Westmächte dank ihrer politischen und organisatorischen Leistungen erreichten, die von England und Amerika unter größtem Einsatz an Menschenkraft und Geld geschaffene „Luftbrücke" (welche die Blockade illusorisch macht, d. h. West-Berlin mit Nahrung und Brennstoff versorgt); Marshallplan, West-Union, wirtschaftlicher Boykott der deutschen Ostzone und auch der Atlantikpakt dürften die Ursache der neuen Verhandlungswilligkeit der Sowjetregierung sein.

Die Republik Indien

verbleibt nun auch nach der Erlangung der absoluten Selbständigkeit im **Verband** des britischen **Commonwealth**, was eine außenpolitische Stärkung Englands bedeutet. An der soeben beendeten Commonwealth-Konferenz in **London** wurde die Formel gefunden, die Indien, obwohl es nun endgültig von der britischen Krone gelöst ist, ermöglicht, im Verband der Empire-Staaten einen Platz einzunehmen. Damit hat der unblutige Befreiungskampf der Inder, unter Gandhi und Nehru jahrzehntelang geführt, einen Abschluß gefunden, der, Dank staatsmännischer Weisheit von beiden Seiten, in neue Formen der Zusammenarbeit überleitet.

Pandit Jawaharlal Nehru

der Ministerpräsident **Indiens** stattet der **Schweiz** als Gast des Bundesrates einen **Besuch** ab. Eine willkommene Gelegenheit zu freundschaftlicher Fühlungnahme, die kulturell und wirtschaftlich für die Schweiz sehr wertvoll ist.

Ein fälliger Rapport

Der Gesandte **Israels** in Paris ist als Sonderkurier in **Stockholm** eingetroffen, um der schwedischen Regierung Rapport über die Untersuchungsresultate wegen der Ermordung des Grafen **Bernadotte** abzustatten. Der Rapport wird dann an die „UNO" gehen. Die Untersuchungen sollen noch nicht abgeschlossen sein.

Erweiterung des Frauenstimmrechtes in Belgien

Die Belgierinnen haben nun die **volle politische Gleichstellung** mit den Männern erreicht. Bisher konnten sie das aktive und passive Wahlrecht in Gemeindeangelegenheiten ausüben und waren wählbar ins Parlament. Nun ist ihnen das aktive und das passive Wahlrecht auch für das Parlament zugesprochen. Damit hat eine stufenweise Entwicklung, die nach dem ersten Weltkrieg 1919 begann, einen positiven Abschluß gefunden.

Gegen Bordell und Prostitution

Das Parlament von **Portugal** bewilligte einen Gesetzesentwurf, demzufolge die Bordelle **geschlossen** und die staatliche Regelung der **Prostitution** abgeschafft werden soll.

Normalisierung, nicht Krise

Direktor **Zipfel**, der Delegierte für Arbeitsbeschaffung führt in einer Publikation aus, daß der gegenwärtige **Stand der Beschäftigung in der Schweiz**, auch wenn die Hochkonjunktur nun überschritten ist, keinesfalls als kritisch zu betrachten sei. Die Zahl der beschäftigten Arbeitskräfte ist noch weit über dem normalen Niveau. Es arbeiten — gemessen an den Verhältniszahlen von Gesamtbevölkerung und der Zahl der Beschäftigten — heute noch 250 000 Personen mehr als es dem normalen Beschäftigungsgrade entspräche. (Unter diesen sind 150 000 Fremdarbeiter, ferner zur Berufsarbeit zurückgekehrte Hausfrauen, sowie vermindert Erwerbsfähige).

„Das Beste?"
nein!!-
Nur Pic-Fein!

leicht skizziert Bilder, Bilder, Bilder — alles Porträts...

Unseren Blick zieht auf sich vor allem das Bildnis einer Frau. Es ist ein Brustbild. Aus der tiefroten Bluse ragt ein Gesicht von dunklem Haar umrahmt, mit verträumten, in die Ferne gerichteten Augen. Wie durch einen Schleier schauen die Augen — als ob sie weit weg von der Realität sein möchten und so groß ist die in ihnen liegende Trauer, daß die rote, sonst immer aufhellend wirkende Farbe des Kleides nicht vermag, eine Erheiterung zu bringen. «La Tristesse» ist das Wort, das sich sofort einstellt — wer ist denn diese Frau? „Eine Aerztin" — lautet die Antwort. „Wenn sie beruflich tätig ist, sieht sie anders aus."

Ich verstehe. Sie rafft sich dann auf. Aber der Grundton ihres Wesens liegt in dieser Traurigkeit, in dieser Verträumtheit, die eine Flucht vor der Wirklichkeit bedeutet und die hier der Pinsel meisterhaft hervorgehoben hat.

Da **schaut uns mit seinen grauen Augen ein anderes Gesicht an. Alles an diesem Frauenkopf ist** grau, aber es ist das Grau des Stahls, nicht dasjenige des Nebels. Die Lippen sind festgeschlossen, eine innere Kraft scheint sie zusammenzuhalten. Standhaft und entschlossen blicken die Augen, selbst das Haar scheint, sich einem Gesetz der Ordnung zu fügen, so glatt und flach legt es sich um die Stirne. Es ist manchmal ein dorniger Lebensweg, der zur Ausbildung dieser Spannkraft geführt hat.

Wer ist diese Frau? Ebenfalls eine Aerztin. Aber welch ein Unterschied zwischen den beiden Frauen! Zwei berufstätige Frauen — zwei Welten durch die Verschiedenheit der Charaktere.

Ein großes männliches Porträt. Ein bekannter Regierungsrat, erfolgreicher Redner, er spricht öffentlich gern und gut. Auf dem Bilde sind die Lippen zusammengezogen wie zum Sprechen bereit. In diesen zur Bewegung bereiten Lippen ist der ganze Mann, wie er leibt und lebt. Die Künstlerin hat das stärkste Leitmotiv seiner Persönlichkeit erfaßt.

Ein Kind mit blondem Wuschelkopf, unbekümmert, sorglos, unbeschwert, **bubenhaft**, — zufrieden, wie nur ein Kind mit sich und der Welt zufrieden sein kann.

Wieder eine Frau. Das Gesicht platt, gesund, ausdruckslos... Aber die Kleidung farbig, in koketter Aufmachung irgendwie zu ihm nicht passend: diese Frau legt wohl einen großen Nachdruck auf ihr Kleid, — eine von denen, die keinen seelischen Inhalt haben und ihn durch äußeren Aufwand vortäuschen wollen.

Unter einem Stoß von Rahmen verbirgt sich noch ein Kopf. Dunkler Grund und dunkle Kleidung, gelblichweiß leuchtet das Gesicht mit einer Haartracht, für die man offensichtlich nicht viel Sorgfalt aufwendet. Aber in den Augen liegt etwas wie ein Drang zum anderen Ich — zum Mitmenschen, als möchte man an den anderen gelangen, aus Interesse, Liebe, um für ihn etwas zu tun. Die Frau scheint, aus dem Bilde heraustreten zu wollen, so intensiv wirkt ihr Drang zum „Du". Wer ist das? Eine verstorbene, eine von denjenigen, die immer mehr an die Nächsten und die Entferntesten als an sich selbst gedacht hat.

Eine Abbildung einer Frau: groß, schwer der Leib, doch in den Ecken des sehr schmalen langen Mundes ein frohmütiges keckes Lächeln, in den Augen ein Feuer, als möchte die Frau, sich auf jemanden stürzen wollen — unternehmungslustig, bereit zum Angriff. Sie muß ungeduldig Modell gesessen haben, man spürt ja förmlich ihren Drang nach Bewegung. — — Ja, das ist eine Lehrerin. Pensioniert — möchte jetzt aber noch leben, genießen, eigentlich sich austoben, die Unterlassungssünden von früher nachträglich ausgleichen. Es erfaßt einen fast Mitleid mit diesem verspäteten «élan vital».

Ein großes Mädchenbildnis. Schlicht steht in himmelblauem Kleid auf dem sich zwei schwere Zöpfe dunkelfarbig schön abheben, ein junges Mädchen, 14—15jährig. Um die ausdrucksvollen Gesichtszüge spielt die Unschuld. Das aufblühende junge Leben. Ein keusches Leben. Die Knolpe.

Man könnte nach diesen 15 Köpfen, in deren Mitte wir nun gestellt sind, eine Galerie der Charaktere aufzeichnen. Aber ein Gedanke drängt sich mächtig auf: Wie innerlich reich muß eine Künstlerin sein, die imstande ist, das Wesen der Mitmenschen so nachzufühlen. Wie groß muß die Skala dieses Nachfühlens sein, um alt und jung, diejenigen, die der Leben zugewandt oder abgewandt, tätig oder lässig sind, das Leben besahen oder verneinen — darstellen zu können. Und wir drücken der bescheidenen (ach, allzubescheidenen) Künstlerin in warmer Dankbarkeit die Hand, dankbar, daß es in dieser Welt voll Jammer noch so lichte Persönlichkeiten gibt, wie sie eine ist.

Franziska Baumgarten

Die reine Güte

Von **Della Zambach**

In keiner Zeit wie der heutigen hat es soviel Güte gegeben. Gerade die Frauen sind es, die immer und immer wieder anderen helfen und mit geradezu unermüdlichem Eifer irgendetwas finden, das anderen Nutzen bringen kann. In der schweren Zeit, die wir seit dem Beginn des Krieges mitgemacht haben, lernten wir so sehr, als es freudlose Zeiten gab, wie viel Freude es bedeutet andern etwas geben zu können.

Ich erinnere mich noch, es war kurz vor dem Umbruch, als ein Streichholz schon ein Geschenk war und wie man laufen und laufen mußte, um eines aufzutreiben. Wie es eben an allem fehlte und wie glücklich manchmal irgend etwas ganz wertloses einen Menschen machen konnte. Schenken können war immer eine Freude, nicht für alle, ich kenne Menschen, die im Ueberfluß leben, heute noch und die überhaupt das Gefühl der Freude nicht kennen, denn sie fassen nur alles für sich zusammen und geben von ihrem Ueberfluß nichts her. Das sind die Aermsten unter uns, denn sie kennen die Liebe nicht, die Freude nicht, und der Besitz bringt ihnen nichts ein.

Es ist sonderbar, wie heute alles am Werk gewonnen hat und wie man sich freut, wenn man andern eine Freude machen kann. Aber das Elend ist groß und man kann nicht überall helfen, wo man möchte, deshalb ist es notwendig, zusammen zu halten und gegen allen Eigennutz und Egoismus zu Felde zu ziehen, die heute nicht bereit sind zu helfen, obwohl sie es könnten. Wir müssen eben durch die schwere

Die Bewirtschaftung von Reis und Fett ist nun, da die staatlichen Vorschriften gelockert wurden, durch neue Beschlüsse des Bundesrates gesichert worden. Die Importeure sind angehalten, weiterhin bestimmte Pflichtlager anzulegen. E. B.

Frauen in Pakistan

Der junge Staat Pakistan hat sofort eingesehen, daß er nur die Mithilfe seiner Bürgerinnen die größten Gründungsschwierigkeiten überwinden kann und weiterhin zu raschem Aufstieg gelangen wird, wenn ihm dieses erste Interesse der Frau am Staatswesen erhalten bleibt. Diese und die nachstehenden Ausführungen sind einer Pressekonferenz der Gattin des Ministerpräsidenten von Pakistan, Begum Ali Khan, entnommen.

Am 15. August 1947 wurde die Trennung zwischen Indien und Pakistan rechtskräftig. Zu dieser Zeit strömten die mohammedanischen Flüchtlinge zu Hunderttausenden von Indien nach Pakistan, bis dieser Strom zu sechs Millionen Menschen anschwoll. Kein Staat wäre dieser Lage ohne weiteres gewachsen gewesen. Pakistan war erst im Entstehen. Diese Flüchtlinge wurden sofort zum größten Problem, zumal sich in den Menschenansammlungen, die man kaum Flüchtlingslager nennen konnte, Cholera, Typhus- und Pokenepidemien entwickelten. So erließ die Regierung einen Aufruf an die Frauen, sich freiwillig zu melden, um diese „Rückwanderern" zu helfen. Wider alle Erwartungen waren die Frauen sofort bereit, diese Aufgabe zu übernehmen, die Kranken zu pflegen, die Frauen und Kinder zu betreuen und alle die Arbeiten zu verrichten, welche die Notlage erforderte. Bis dahin lebte die Frau in Pakistan sehr zurückgezogen und war in keiner Weise geschult oder gar gewohnt, sich außerhalb ihres Heims oder ihrer Familie zu bewegen. Pakistan ist ein Agrarstaat. 80 Prozent seiner Bevölkerung bebaut das Land. Dort tragen die Frauen keinen Schleier, nur die Stadtfrauen leben noch im Purdah. Heute werden die jungen Mädchen durch die Schulen beeinflußt, den Gesichtsschleier abzulegen. Die Stellung der Frau war in der Familie viel geschierter und angesehener, als der Westen es kennt. Dies ist in der Religion des Landes verankert. Die Landfrau arbeitet an der Seite ihres Mannes, doch sie erhält die Einnahmen zur Verwaltung, sie bestimmt, wie die Töchter und Söhne zu verheiraten sind (anscheinend ein sehr wichtiger Punkt für das Wohl der Familie) und ihr Rat wird jederzeit gesucht und geachtet. Die verheiratete Frau verwaltet ihren Besitz oder ihr Erbe selbständig. Eine Abtretung an den Mann kommt nicht in Frage. Dies beleuchtet die scheinbare Ueberlegenheit der westlichen Frau gegenüber der „zurückgebliebenen" Frau des Ostens recht eigenartig.

Die Frauen hatten das Stimmrecht seit 1936, also schon vor der Teilung Indiens. Dies war insofern eingeschränkt, als nur diejenigen Frauen, welche lesen und schreiben können, stimmen dürfen, oder solche, die Grund und Boden besaßen oder sonst steuerpflichtig sind. Somit blieben es immer noch recht wenige und das Stimmrecht wurde auf die ausgedehnt, die Männer und Söhne im Militärdienst hatten. Heute sind zwei Frauen im Parlament (Central Constituent Assembly). Eine Frau ist Besitzerin und Leiterin einer Zementfabrik und da ist vor allem die Begum Ali Kahn die Seele und Triebkraft der neuen Frauenbewegung. Sie bekleidet keine offizielle Stellung. Sie reist mit ihrem Gatten und benutzt diese Gelegenheiten, sich die sozialen Einrichtungen des Westens anzusehen. Zum Aufbau der sozialen Fürsorge in Pakistan bedarf es vor allem Aerztinnen, Schwestern, Lehrkräfte für alle weiblichen Berufe und alle Einrichtungen in den Spitälern. Sehr wichtig ist es, ein etwas geschultes Personal so schnell als möglich heranzubilden. Dazu sind natürlich die jungen Frauen und Mädchen am geeignetsten. Es wurde die Pakistanische Frauennationalgarde gegründet, deren Zweck es ist, dem Arzt in der jetzigen Notlage genügend freiwillige Helferinnen zur Seite zu stellen und der Pakistanerin die Verantwortung und Pflichten einer Staatsbürgerin zu zeigen. Die Ausbildung zerfällt in drei Teile.

An erster Stelle ist Drill, Exerzieren und Instruktion im Gebrauch der Waffe. Dies befremdet sehr, aber man muß bedenken, daß eine neue Regierung sehr realistisch denken muß. Junge Mädchen haben bewiesen, daß sie im Kriegsfall „ihren Mann stellen" und viele Männer für die ersten Kampfreihen freigeben können. Der Drill ist nötig, damit die Mädchen körperlich erstarken und auch, um ihnen Disziplin und Gehorsam beizubringen. Natürlich wäre das auch auf andere Art möglich — doch es eilt und abgekürzte Verfahren müssen angewendet werden. Der zweite Teil der Ausbildung besteht aus Samariterkursen und Anleitung in Krankenpflege. Hier wird ein Examen durch die Militärarzt-Leitung verlangt. Hernach kommt ein dritter Teil in Form einer freiwilligen Fortbildung im Signalisieren, Chiffrieren und Dechiffrieren, Stenographie, Motorfahren und dergleichen bis zum „Grade 3 Staff. Officier Work". Zudem zählt der Pfadfinderinnenbund in Pakistan bereits 10 000 Mitglieder.

Im Februar dieses Jahres kam es zur Gründung des pakistanischen Frauenbundes „All Pakistan Womens Association". Dies ist keine Notstandseinrichtung, sondern eine Vereinigung von sozialer Frauenfürsorge, wie jeder Staat sie braucht. Man bedenke, daß dieser Staat erst 18 Monate alt ist.

Zum Schluß möchte ich gerne zwei Aussagen der Begum Ali Khan, einer wahrhaft weitsichtigen und bedeutenden Frau, festhalten. Von ihrer eigenen Arbeit meinte sie: „somit ist es gut, daß jemand die Leitung übernimmt, der durch seine Stellung Einsicht in die Staatsgeschäfte hat, um den nötigen Einfluß geltend zu machen und überall Achtung zu genießen. Zum Aufbauwerk im allgemeinen sagte sie: „Mein Volk ist sich bewußt, daß die gute Erziehung der Frau nötig ist, um zum Aufbauwerk ihren Teil beizutragen; ohne dies ist es für Pakistan nicht möglich, ein moderner und fortschrittlicher Staat zu werden. Unsere Mädchen gehen einer großen Zukunft entgegen".

G. K. (London)

Eindrücke von der Beschäftigungstherapie in England

Während eines Ferienaufenthaltes in England hatte ich Gelegenheit, einen gewissen Einblick in die dortige Beschäftigungstherapie zu tun. Ich wußte, daß dieselbe seit dem Krieg einen erheblichen Aufschwung genommen hatte, war aber doch überrascht, in welchem Maße Begriffe wie Occupational Therapy (Beschäftigungstherapie) und Occupational Therapist (Beschäftigungstherapeut), die bei uns nur in engeren Fachkreisen verstanden werden, dem englischen Publikum geläufig sind. Immer wieder begegnete ich Leuten, die darüber orientiert waren und mir mit der den Fremden so sympathisch berührenden englischen Hilfsbereitschaft die Wege wiesen, um etwas davon an Ort und Stelle kennen zu lernen. So konnte ich entsprechende Werkstätten in einem Londoner allgemeinen Krankenhaus, in einer psychiatrischen Privatklinik, sowie in einem Recuperative Centre unweit Windsor, — einem Heim zur Wiederherstellung von Gesundheit und Arbeitsfähigkeit der aus den Krankenanstalten eines Industriebezirks überwiesenen Rekonvaleszenten, — besichtigen, außerdem das mit einer Fachschule zur Ausbildung von Beschäftigungtherapeutinnen verbundene Occupational Centre in London besuchen und überall bereitwilligen Aufschluß erhalten.

In den Werkstätten waren Patienten mit Holz- und Metallarbeiten, Buchbinder- und Papierarbeiten, Knüpf- und Flechtarbeiten, Spielzeuganfertigung, Lederarbeiten, Weben usw. beschäftigt. Die Beschäftigungstherapeutinnen, (das Organisationsabzeichen auf dem schmucken Arbeitskittel eingestickt) halfen mit geschickten Fingern und aufmunterndem Wort und bemühten sich, die Beschäftigung für jeden einzelnen Patienten möglichst individuell auszuwählen, und zwar nicht nur bei psychiatrischen Fällen, sondern insbesondere auch bei chirurgischen und orthopädischen. Bei letzteren wird die Arbeit so eingerichtet, daß der Patient gewisse Muskelgruppen übt oder schont; Webstühle, Sägen und anderes Arbeitsgerät sind so konstruiert, daß man die Anstrengung beim Greifen, Treten usw. je nach ärztlicher Anordnung dosieren kann. Es wird dabei also ein ähnlicher Effekt erzielt, wie bei Gebrauch gewisser heilgymnastischer Apparate, nur daß die Muskelübung sich im Rahmen eines Arbeitsvorgangs abspielt, an dem der Patient gefühlsmäßig interessiert ist und womit sich auch eine gewisse Umschulung verbinden läßt, und daß die „Werkstattatmosphäre" heilsam auf die allgemein seelische Lage des Patienten wirkt. Bei psychiatrischen Fällen steht diese Seite der Beschäftigungstherapie natürlich an erster Stelle.

Soweit meine Ferieneindrücke ein Urteil erlauben, scheint in England die Beschäftigungstherapie einen integrierenden Bestandteil der Krankenanstalten zu bilden, nicht nur der psychiatrischen, sondern auch anderer, insbesondere chirurgischer. In bezug auf die praktische Durchführung scheint man ähnlich vorzugehen, wie in einzelnen Schweizer Kliniken. Was aber die Schulung der Beschäftigungstherapeutinnen anlangt, so ist der Unterschied evident: England verfügt über eine ganze Anzahl von besonderen Fachschulen, die Hunderte von Beschäftigungstherapeutinnen in einem dreijährigen Lehrgang, — ähnlich wie in Amerika und in Dänemark, — theoretisch und praktisch ausbilden, übrigens der Nachfrage nach Fachkräften kaum genügen können. In der Schweiz hingegen gibt es bisher bekanntlich überhaupt noch keine geregelte Vorbereitung auf den Beruf der Beschäftigungstherapeutin, und es hängt immer mehr oder weniger vom Zufall ab, ob sich für einen solchen Posten eine geeignete Kraft findet, und ob eine beschäftigungstherapeutische Einrichtung dauernd weiterbetrieben werden kann oder nicht. Wir wissen auch noch nicht, in welchem Umfang unsere Krankenhäuser und Sanatorien derartige Einrichtungen bereits besitzen oder zu schaffen bereit wären. Das Schweizer Frauensekretariat hat hierüber im Vorjahr eine Enquete veranstaltet, sodaß wir wohl in Bälde eine gewisse Uebersicht über unseren mutmaßlichen Bedarf an Beschäftigungstherapeutinnen haben werden. Erst dann wird man dem Problem der Ausbildung näher treten können. Immerhin wird man schon heute sagen dürfen, daß bei der Kleinheit unseres Landes die Errichtung einer eigentlichen Schule für Beschäftigungstherapie nach angelsächsischem Vorbild vorerst mindestens nicht in Frage kommt. Wohl aber wird zu prüfen sein, ob nicht von Zeit zu Zeit entsprechende Kurse zu veranstalten wären, was in Anlehnung an bereits bestehende Unterrichtseinrichtungen leicht zu ermöglichen wäre. Damit würde auch bei uns der Zugang zu einem Beruf erleichtert, der Frauen mit pädagogischer Neigung psychologischem Verständnis, fürsorgerischem Sinn und handwerklichem Geschick eine dankbare, ja beglückende Aufgabe bietet.

Dr. Elsbeth Georgi.

Zur Beachtung

1. Unverlangten Manuskripten ist das Rückporto beizulegen.
2. Redaktionsschluss Dienstagabend.
3. Versammlungsanzeigen müssen bis spätestens Mittwoch früh der vorhergehenden Woche aufgegeben sein; event. schriftlich, wenn Zirkulare noch nicht gedruckt.

Die Redaktion

In Zeiten strenger Arbeit ist Ovomaltine Immer das, was wir über die gewöhnliche Ernährung hinaus nötig haben.

Dr. A. Wander A.-G. Bern

Schweizerischer Verband für Frauenstimmrecht

Samstag, den 14. und Sonntag, den 15. Mai 1949

XXXVIII. GENERALVERSAMMLUNG IN SITTEN

Tagesordnung:

Samstag, den 14. Mai, um 16.30 Uhr präzis, im Grossratssaal

Delegierten-Versammlung

(Die Delegierten werden ersucht, ihre Delegationskarte vor Beginn der Versammlung gegen die Stimmkarten umzutauschen)

1. Aufruf der Delegierten;
2. Jahresbericht;
3. Kassenbericht und Jahresbeitrag;
4. Beitrag an den Bund Schweizerischer Frauenvereine (Frauensekretariat);
5. Ersatzwahl in den Vorstand;
6. Statutenänderungen;
7. Verschiedenes.

Abendessen in den verschiedenen Hotels

Um 20.30 Uhr: **Oeffentliche Versammlung** im Grossratssaal
Propagandaabend

Sonntag, den 15. Mai, um 9.45 Uhr. im Grossratssaal:
Diskussion über:

a) Unsere Propagandamittel
Kurzreferat von Mme Gerhard über den Antrag von Vevey, und von Frau Dr. Rigling über den Antrag Zürich — Diskussion.

b) Die Wählbarkeit der Frau als Richterin
Kurzreferat von Frau D. de Rham, Mitglied des Jugendgerichtes in Lausanne, und von Frl. Dr. A. Quinche — Diskussion

Um 13 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Hôtel de la Paix zu Fr. 6.—.

Die Hotels werden durch die Sektion Sitten zugewiesen. Die Delegierten sind gebeten, sich möglichst frühzeitig auch für Zweierzimmer anzumelden, da Einerzimmer nur in beschränkter Zahl zur Verfügung stehen. Anmeldungen sind bis spätestens 9. Mai an Frau Sierro-Logean, sous le Scex, Sitten, zu richten (Uebernachtungen mit Frühstück Fr. 7.—). Die Bankettkarten zu Fr. 6.— (ohne Trinkgeld) werden vor Beginn der Generalversammlung abgegeben. Pfadfinderinnen werden den ankommenden Delegierten am Bahnhof Sitten behilflich sein. Führungen und Ausflüge am Sonntagnachmitag sind vorgesehen, wie auch die Gottesdienste in beiden Konfessionen am Sonntagvormittag; sie werden bei Beginn der Versammlung mitgeteilt.

Aus der kirchlichen Arbeit

Die überaus große Beteiligung an dem vom Sonntagsschulverband des Kantons Zürich organisierten Sonntagsschulkurs am 23./24. April in Winterthur, war ein Beweis dafür, wie sehr die Helferschar für solche Schulung und Fühlungnahme dankbar ist. Es war denn auch Lehrer Ed. Stiefel, dem rührigen Kantonalpräsidenten, ein Anliegen, der Kirchenpflege Winterthur und dem Bezirksverband Winterthur für die vorzügliche Vorarbeit zu danken. Den Dank für getreue Arbeit und einen Glückwunsch für den Kurs mit seinem reichhaltigen Programm überbrachte im Namen der Kirchenpflege Winterthur Pflegepräsident Th. Bremi. Den Gruß des Sonntagsschulverbandes der Methodistenkirche entbot Lehrer Theo Schaad (Zürich). Pfarrer Emanuel Jung (Uetikon am See) gab wertvollen Aufschluß auf die Frage: „Wie erzählen wir dieselbe Geschichte auf verschiedenen Altersstufen?" Er unterschied aus der Erfahrung heraus drei große Einschnitte: 1. das Kindergartenalter (4jährig bis Schulreife); 2. das Märchenalter (1.—3. Klasse); 3. das Indianeralter

Amerikas Mixer Nr. 1

WARING-BLENDOR

mit seinen vielen Vorzügen, dem robusten Motor, dem eleganten Äußern – und dem günstigen Preis von nur Fr. 285.–

Verlangen Sie Prospekt W-B durch schweiz. Generalvertreter:

Victor Baumgartner
28 Albanvorstadt BASEL

Zeit durchhalten und alle müssen zusammenhelfen, damit wir es können. Es werden ja wieder bessere Zeiten kommen und diejenigen, die heute abseits stehen und nicht helfen wollen, die wollen wir uns merken.

Wie oft sind es kleine, ganz kleine Gefälligkeiten, die einem das Leben erleichtern können, die einem Mühe und immer wieder Mühe machen. Sei es beim Einkaufen, sei es im Büro, in irgend einer Stellung, bei Kollegen oder bei Vorgesetzten. Wie viel Aerger und Mühe kann einem oft durch eine kleine Liebenswürdigkeit erspart werden. Wie wichtig kommen sich oft ganz kleine Leute vor, und dies wollen sie uns beweisen, indem sie einem das Leben erschweren. Man tut am besten sich darüber nicht zu ärgern, denn man hat so oft bei kleinen Leuten das Gefühl, jeder dünkt sich ein Feldmarschall zu sein und will seine Wichtigkeit betonen und denkt dabei nicht, daß es viel wichtiger wäre, er würde Gutes tun.

Wieviel Gutes haben wir durch das Ausland erfahren, und wie oft hat uns schon eine kleine Liebesbezeugung wieder an das Leben und an die Menschen glauben gelernt. Die reine Güte ist eben die höchste aller Tugenden und wir alle sollten sie besitzen, damit es bald wieder überall vorwärts gehen kann und die Menschen wieder ein wenig, ein klein wenig Glück finden könnten.

Lyceum-Club Zürich

Mitglieder des Lyceum-Club Lausanne veranstalteten einen eigenen Abend. Sie hatten sich auf ein Programm geeinigt, das in der Violin-Klaviersonate von César Franck, durch Magda Lavanchy (Violine) und Andrée Foetisch mit leidenschaftlichem Schwung wiedergegeben, einen Höhepunkt erreichte, im übrigen aber dies „Konzert für französische Musik" mit künstlerisch feinem Takt auf einem gewinnenden kammermusikalischen Ton abstimmte. Die Mezzosopranistin Yolande Dubois sang ältere wenig bekannte Lieder von Rameau, Berlioz und Bizet, und neuere von Chausson, Fauré und Poulenc, besonders reizvoll aber einige „Chansons du vieux Canada français". Sie prunkt nicht mit großen Stimmitteln, aber sie erfaßt und vermittelt mühelos die poetische und musikalische Athmosphäre jedes Liedes.

Unsere Zürcherinnen Andreae Wittwer und Mathilde Freitag boten einen Händel-Bach-Abend. Die Geigerin Andreae Wittwer ist uns keine Unbekannte mehr. Sie bestätigte mit dem technisch vollkommenen, reifen, von tiefster Innerlichkeit erfüllten Vortrag der Bachschen Partita in d-moll für Solovioline, welche mit der ebenso berühmten, wie berüchtigten Chaconne schließt, daß sie sich getrost neben die Ersten ihres Faches stellen darf. Mathilde Freitag (Klavier) verfügt über eine wohlstudierte Technik, die dem Gestaltungsfeuer der jugendlichen Künstlerin standhält. Man muß erlebt haben, was sie aus der Fuge der Chromatischen Fantasie macht: jeder neue Themaeinsatz ein wuchtiger Strebepfeiler, das Ganze schließlich ein gewaltiger Dom, der die seelischen und körperlichen Kräfte bis zum äußersten anspannt. Dies imposante Juwel wird sich mit der Zeit von selber abschleifen. Es ist jedenfalls interessanter als ängstliches Abwägen. Der österlichen Zeit wurde, wie üblich, mit Passionsmusik gedacht. Helene Gamper, eine Oratoriensängerin von Format, sang mit angemessenem Ausdruck, groß und hoheitsvoll sowohl, wie seelisch erschüttert und mitleidend Arien von Händel und Bach nebst Liedern von Hugo Wolf. Ihre verständnisvolle Mitarbeiterin am Klavier war Hilde Wiesmann.

Der Liederabend von Sofia Husi bedeutete für alle, die es noch nicht wußten, was wir an dieser bescheidenen Künstlerin besitzen, eine freudige Ueberraschung: eine Sopranstimme, die in jeder Lage „sitzt" und jeder seelischen Schwebung, jedem Lichtpünktchen, jedem Schattenmöltchen, der Ruhe sowohl, wie der Leidenschaft Ausdruck gibt, und eine Lebendigkeit des Mortausdrucks, die doch nie, die vom Lied gezogenen Grenzen überschreitet, und jene künstlerische Ueberlegenheit, die scheinbar mühelos gestaltet: das ist Sofia Husi. Gewiß, die so unendlich subtilen Kinderlieder von Mussorgsky waren ein Meisterstück, aber der „Nußbaum" von Schumann! Erinnerte nicht das Piano-Ausspinnen des Gesanges an die berühmte Elisabeth Schumann-Pyritz? Noch eins ist zu erwähnen: Sofia Husi gibt nicht nur dem Tonsetzer sein Recht, wie entzückend geht sie mit dem Mörikewort um! Kann man des Dichters Schalkhaftigkeit anmutiger wiedergeben? Sie konnte aber auch künstlerisch nicht besser am Klavier unterstützt werden, als durch Rudolf Spira.

Ich habe noch zu erwähnen, daß Dr. Ludmilla Holzer-Lentner aus Wien wieder einen Abend „Bilder am Klavier", ges. Chopin gewidmet. Dieses Programm fügte sich besser, als manches frühere der poetischen Ausbeutung, einem Vorgehen, das bei allem wissenschaftlichen Ernst eben doch gelegentlich einer gewissen Gewaltsamkeit ruft.

Anna Rouet.

Lenzestrost

Seht, Frühlingswunder sondergleichen
hat Gott den Menschen neu geschenkt!
Jetzt müssen alle Sorgen weichen,
die Wintersnot ins Herz gesenkt.
Dies Werden, dieses Auferstehen.
das unsrer Erde reich entquillt,
es lehrt uns, hoffend aufzusehen
zu Ihm, der leere Hände füllt.

Elisabeth Heeren.

Sommerabend in den Bergen

In grünen Seen spiegelt sich der Mond
Und alle Sterne tauchen in die Flut,
Die Wälder rundum hauchen ihren Duft
Ins Dämmerblau der klaren Sommerluft.
Und durch die Sphären dringt ein Feierklang.
Der Abendglocken leiser Nachtgesang,
Mysterienhaft an Tod und Leben mahnend —
Wenn auf den Firnen träumt die letzte Glut.

A. H. R.

(4.—6. Klasse). Dabei charakterisierte er die Eigenart der verschiedenen Altersstufen und zeigte an Beispielen aus der reichen Praxis, wie Bibel, Geschichte und Kind zusammengebracht werden können. Bei der Anpassung an das Ziel liegt alles. Vier Sonntagsschullektionen, von Helfern gehalten, über das Gleichnis vom verlorenen Schaf (Lukas 15, 1—10) zeigten die verschiedenen Anwendungsmöglichkeiten und boten reichlich Stoff für eine fruchtbare Aussprache.

Die Abendveranstaltung trug öffentlichen Charakter. Der Begründer und Leiter der Kinderheime „Gott hilft", Hausvater E. Rupflin (Zizers) sprach über: „Das Wirken Gottes im Leben junger Menschenkinder".

Die eigentliche Kantonalkonferenz wurde am Sonntagnachmittag in der Stadtkirche eröffnet, Präsident Edw. Stiefel, konnte berichten, wie die Türen wieder aufgehen und mit ausländischen Sonntagsschulen die Verbindung gepflegt werden kann. Letztes Jahr konnten von unseren Sonntagsschülern rund 19 000 Weihnachtspäckli in die Notgebiete geschickt werden. 360 Kinder aus Deutschland und Ungarn sind durch unsere Sonntagsschulen in die Schweiz gekommen. — Den Gruß des Zürcher Kirchenrates, der die treue Arbeit wohl zu schätzen weiß, überbrachte Kirchenrat R. Baumann (Seen-Winterthur). Im bisherigen Kirchengesetz und -Ordnung war die Sonntagsschule mit keinem Wort erwähnt; in der neuen Kirchenordnung soll die Sonntagsschule in vier Artikeln erwähnt und darin gefordert werden, daß jede Kirchgemeinde eine Sonntagsschule hält. Der Besuch derselben soll nach wie vor ein freiwilliger sein. Im Mittelpunkt der Tagung stand das aufrüttelnde, gründliche Referat von Pfarrer Hans Studer (Zürich-Schwamendingen) über das Thema: „Ist Christus die Mitte unseres Dienstes?" Dabei sprach er vom Sonntagsschuldienst, der Helferschaft, über die Vorbereitung und das Halten der Sonntagsschule. Je mehr Christus im Zentrum steht, um so mehr mühen wir uns um den Weg und die Möglichkeiten, damit Christus groß wird vor den Kindern. Wo Christus die Mitte ist, da erzieht man die Kinder zur Gemeinde Jesu.

Das Schlußwort von Pfarrer Traugott Hauser (Rickenbach) mündete aus in einen Generaldank und war ein warmer Aufruf zu vermehrter Treue und ganzem Einsatz.

Kleine Rundschau

„Anti-Nahrungsmittel"

In der Presse des Welschlandes erschien kürzlich ein Vortrag des bekannten Pariser Mediziners Charles Richet über Nahrungenmittel, die er als „Antialiments" zusammenfaßt, also als „Anti-Nahrungsmittel". Er bezeichnet damit Nährstoffe, die die Verwertung anderer Nahrungsmittel herabsetzen oder verhindern. So hätten die Aerzte während des Krieges reichlich feststellen können, daß die Zellulose die Auswertung anderer Nährstoffe vermindere. Sauerampfer und Rhabarber wiederum hätten den Nachteil, den Kalk zu fällen und so dessen Assimilation zu verhindern. Vitamin D wirke von einer gewissen Menge an der Aufnahme des Vitamins C entgegen usw. Das geradezu typische Anti-Nahrungsmittel ist nach Richet der Alkohol, trotz dessen Kalorienzahl, da er die Verwertung des Zuckers (Glukose) im Muskel schädige, so daß sein Beitrag zum Energiehaushalt schließlich negativ sei; die Erfahrung von Sportleuten bestätige dies auch in der Praxis. SAS.

Belastung der Volkswirtschaft?

Gebrechliche, die nicht behandelt und gefördert wurden, bedeuten eine wirtschaftliche Belastung für die Gesunden. Werden Infirme hingegen medizinisch betreut, individuell geschult und beruflich trainiert, können sie sogar vorbildliche Qualitätsarbeiter werden. Wenn man nur bedenkt, was Gebrechliche in Mobilisationszeiten alles geleistet haben! Selbst bei charakterlich gutveranlagten und speziell erzogenen Geistesschwachen erlebt man immer wieder die Tatsache, daß der Charakter für die soziale Brauchbarkeit ebenso wichtig ist wie die Intelligenz.

Viele Gebrechliche bringen sich nicht nur selbst durch, sondern unterstützen oft Eltern, wo anspruchsvolle „Normale" nur für sich Mittel haben. Pro Infirmis leistet durch ihre fürsorgerischen Maßnahmen also auch der Volkswirtschaft einen Dienst.

Postscheckkonto Kartenspende Pro Infirmis Hauptpostscheckkonto VIII 23 503.

Veranstaltungen

Zürich: Schweiz. Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich. Einladung zu einer Frühexkursion in das Vogelschutzgebiet bei Maschwanden unter Führung von Frl. Dr. phil. Gertrud Heß. Sonntag, den 8. Mai 1949.

Abfahrt: Morgens punkt 3.30 Uhr vor dem Landesmuseum. Der Car wird 3.15 Uhr am Wirtliplatz vorbeifahren und dort ebenfalls Passagiere aufnehmen.

Programm: Fahrt im Car nach Maschwanden. Exkursion zu Fuß ins Vogelschutzgebiet, der Reuß und Lorze entlang. Morgenkonzert einer großen Fülle von Singvögeln. Dauer der Fußwanderung ca. 3 bis 3½ Stunden. Anschließend gemeinsames Morgenessen im Gasthof zum Kreuz in Maschwanden. Spaziergang nach Mettmenstetten (ca. ½ Stunde) und Rückfahrt mit dem Zug.

Ankunft in Zürich: 11.20 Uhr.

Auskunft: Die Exkursion findet bei schlechtem Wetter nicht statt. Auskunft über Abhaltung Samstag, den 7. Mai ab 20.00 Uhr durch Frau E. Plattner-Bernhard, Tel. 28 07 37.

Zürich: Lyceumclub Rämistraße 26. Montag, 9. Mai, 17 Uhr. Konzert. Lieder und Duette, gesungen von Maria Stader und Alice Hoigné, André Jaunet, Flöte, Hans Erismann am Klavier. Werke von Mendelssohn, Scarlati, Schumann. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Lyceumclub, Rämistr. 26, Zürich 1. Monatsversammlung des Verbandes Schweiz. Akademikerinnen, Mittwoch, den 18. Mai 1949, 20.00 Uhr. Vortag von Frau Dr. iur. Henrici-Pietzger: Bekenntnis und Taktik des Kommunismus.

Frauenfeld: Thurgauischer Verband für staatsbürgerliche Frauenarbeit. Mittwoch, 11. Mai 1949, 20.00 Uhr im alkoholfreien Gasthaus Helvetia. Vortrag von Frau Vischer-Alioth: Frauenwirken über Länder und Meere.

Schweiz. Bund abstinenter Frauen. Voranzeige Jahresversammlung in Schaffhausen am 28. Mai 1949. Programm in der nächsten Nummer.

18. Rigiblicktagung

Sonntag, den 22. Mai 1949
im Kurhaus „Rigiblick" in Zürich. — Beginn 10 Uhr.

Programm:

1. Die Revision des Alkoholgesetzes.
   Vortag von Herrn Dr. V. Kühne von der eidgs Alkoholverwaltung, Bern.
2. Die neuen Aufgaben unserer Obstverwertung.
   Vortrag von Herrn Dr. V. Kühne von der eidg. Allen-Roggwil (Thurgau).
   Gemeinsames Mittagessen zu Fr. 3.50
3. Neuer Propagandafilm für Obstverwertung.
4. Die Förderung der bäuerlichen und häuslichen Obstverwertung. Kurzberichte von Vertretern verschiedener Landesgegenden.
5. Umfrage, Anregungen.
   Nationaler Verband gegen den Schnaps.
   Schweiz. Vereinigung für gärungslose Obst- und Traubenverwertung.
   Kantonale Zentralstelle für Obstbau und Obstverwertung.

Auskunft erteilt: Bureau des Nationalen Verbandes gegen den Schnaps, Heimatmuseum, Aarau, Telephon (064) 2 29 48, Dr. Ad. Hartmann, Aarau.

Mit der Rigiblicktagung ist eine Ausstellung von Objekten für die Süßmost- und Traubensaftherstellung verbunden.

Der Tagung geht eine Delegiertenversammlung der Schweiz. Vereinigung für gärungslose Obst- und Traubenverwertung voraus, die am Samstag den 21. Mai 1949, 15.30 Uhr im Bahnhofbuffet 2. Klasse, Zürich, stattfindet.

6. Wochenendkurs

des schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht
im Volksbildungsheim Herzberg / Aip
am 28./29. Mai 1948.

Thema: Wir arbeiten für die soziale Verständigung.

Proramm:

Samstag, den 28. Mai 1949.

16.00 Kursbeginn: Verteilung der Quartiere, kleine Erfrischung.

16.45 Begrüßung der Teilnehmerinnen und Orientierung über Zweck und Durchführung des Kurses. Frau Dr. Thalmann-Antenen, Bern.

Kurzreferate

1. Unser Bauernstand. Frl. H. Pestalozzi, Wil.
2. Die wirtschaftlichen und sozialen Nöte unserer Arbeitnehmerschaft.
   Frau M. Zöbeli-Göß, Zürich.
3. Probleme der schweiz. Privatwirtschaft.
   Frau Dr. rer. pol. S. Binder-Geißbühler, Grenchen.

20.00 Diskussion in kleinen Gruppen unter Leitung der Referentinnen.

1. Gruppe: Wege vom Bauern zum Arbeiter;
2. Gruppe: Wie kann der Arbeiter den Standpunkt der Arbeitgeberschaft und der Landwirtschaft verstehen?
3. Gruppe: Wege vom Kapital zur Arbeit.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 ZURICH Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Benagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Sonntag, den 29. Mai 1949.

09.00 Ansprache
Vom Kampf um die soziale Gerechtigkeit.
Frau Dr. H. Thalmann-Antenen, Bern.

10.00 Die soziale Frage als internationales Problem.
Frl. Marie Boehlen, Fürsprecherin, Bern.

11.00 Gemeinsame Diskussion.
Thema: Was können wir Frauen zur Lösung der sozialen Frage beitragen? Nach dem Mittagessen, zwanglose Fortsetzung der Diskussion, event. verbunden mit einem kleinen Rundgang in der Umgebung.

15.00 Zusammenfassung des Kursergebnisses und Abschluß der Tagung.

Kosten für Verpflegung und Unterkunft 7 Franken. Kein Kursgeld. — Mitbringen: Hausschuhe, Schlafsack nur wenn möglich.

Der Herzberg ist zu erreichen: Zu Fuß von Aarau über Küttigen in 1½ Stunden.

Mit dem Postauto Aarau/Aip (S. Sommerfahrplan 1949).

Bei genügender Teilnehmerzahl (min. 20) Extrapost Aarau ab 15.10.

Anmeldung bis zum 20. Mai 1949 an Frau Dr. Thalmann-Antenen, Bern, Ensingerstraße 3, wo auch weitere Auskünfte und Programme erhältlich sind.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Eine nicht leichte Aufgabe hat sich Elsa Steinmann mit ihrer Vortragsreihe „Leiden und Klippen in der glücklichen Ehe" gestellt. Montag, den 9. Mai spricht die Referentin um 14.00 Uhr über das „üble" Thema: „Materielle Sorgen". Was wird wohl Donnerstag, den 12. Mai, „Notiert und probiert"? Es sei hier gar nichts verraten, außer daß dieser beliebte „Wegweiser" um 14.00 Uhr zu vernehmen ist. Bereits 2 Zentimenter Hüftpolster sind verschwunden, darum: mutig weiterturnen mit Greti Imer im „Frauenturnkurs für Frauen", Freitag, den 13. Mai um 6.20 Uhr: „Was ist Greisenbrand"? Darüber belehrt „Die halbe Stunde der Frau" gleichentags um 14.00 Uhr, in welcher sich Schwester Emmy Gattiker und Elisabeth Thommen ebenfalls an die Hörerinnen wenden.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstraße 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

Wertbeständige Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER

ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU

MEER + CIE AG. BERN

Ernst

„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz1	Tel. 23 12 72

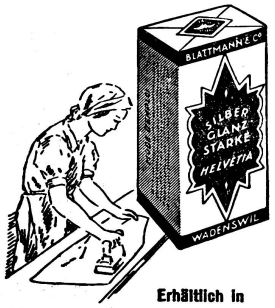
J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

HELVETIA-STÄRKE



Erhältlich in Spezereihandlungen und Drogerien

STÄRKEFABRIK WÄDENSWIL

Ambrosia

das beliebte

Speiseöl und Kochfett

Gröningers Dampfkochtopf

SECURO

spart: Arbeit, Zeit und Geld

für Gas und Elektrisch

sehr vorteilhaft im Preis

4	6	9	10 Liter
48.50	56.—	61.50	71.—

erhältlich in den einschlägigen Geschäften

Fabrikant:

Gröninger A.G., Binningen-Basel

Hotz
A.G.
TEIGWAREN
sind Vorzüglich

Giger-Kaffee

ist

Qualitäts-Kaffee

HANS GIGER & CO.

BERN

Lebensmittel-Großimport

Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Inserate
haben Erfolg
im
„Frauenblatt"

SCHAFFHAUSER WOLLE

Das saisonmässige Sortiment aller **Frischgemüse** sowie **Kartoffeln** finden Sie in guten Qualitäten und zu vorteilhaften Preisen bei der

Verkaufszentrale VZ

der Gemüseproduzenten-Vereinigung
des Kantons Zürich und benachbarter Gebiete
Zürich 5 / **Quellenstraße 2** / **Tel. 23 17 82**
Zuverlässige Bedienung frei ins Haus